

Briefe an Gottfried Traub

Herausgegeben von
Ernst Brinkmann, Bielefeld

Gottfried Traub¹ hat viel und offensichtlich auch gern korrespondiert. Vor allem Theologen, Politiker und Publizisten sind seine Briefpartner gewesen.

Traubs Nachlaß, der zu einem erheblichen Teil aus Briefen besteht, füllt im Bundesarchiv in Koblenz etwa siebenzig Mappen. Für die Erforschung bestimmter zeitgeschichtlicher Problemkreise dürfte sich dieser Nachlaß geradezu als eine kleine Fundgrube erweisen. Für den Kirchenhistoriker sind die Schriftstücke besonders interessant, die die beiden theologisch stark bewegten Lebensabschnitte Traubs betreffen, also die Zeit seiner kirchlichen Kämpfe vor dem Ersten Weltkrieg und die Zeit des Kirchenkampfes von 1933 bis 1945.

Im Rahmen dieser Arbeit werden nun aus Gottfried Traubs Nachlaß nur einige Schriftstücke vorgelegt, nämlich Briefe an ihn, die es — im weitesten Sinne — mit dem „Fall Traub“ zu tun haben. Sie zeigen, daß jener „Fall“, so gewiß er „ein Brennpunkt der Dortmunder Kirchengeschichte“ gewesen ist, eben nicht nur das war.

Die Erben der Verfasser haben sich freundlicherweise mit der Veröffentlichung der hier vorgelegten Schreiben einverstanden erklärt. Ihnen und dem Bundesarchiv in Koblenz, das die Einsicht in den Nachlaß ermöglicht hat, gilt der herzliche Dank des Herausgebers.

¹ Vgl.: Ernst Brinkmann, Der Fall Traub als ein Brennpunkt der Dortmunder Kirchengeschichte, Ein Beitrag zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Gottfried Traub, — in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Band 63, Bethel bei Bielefeld 1970, S. 173 ff. Dort ist auch weitere Literatur angegeben.

Brief von Friedrich Naumann² vom 8. Juni 1907

Lieber Freund!

Verzeihe, daß ich mit Bleistift schreibe — ich habe keine Tinte auf dem Zimmer³. Dein Brief kommt hier natürlich zu spät an mich, um bei Deiner Entscheidung irgendwie noch etwas sagen zu können. Aber ich würde auch nur gesagt haben: Tue das, was Du um Deiner persönlichen Arbeit willen am liebsten tust! Das wird nicht Bremen sein⁴, denn Bremen ist eine Insel. Dort kannst Du sagen, was Du willst, aber die übrige Welt hört Dich nicht. Wie war es denn mit Kalthoff⁵? Die bloße Freiheit vom Bekenntnis ist nicht das religiöse Leben. Ich hoffe, Du bleibst zunächst, wo Du bist, und machst Dir um das Fortkommen keine Sorgen. So etwas kommt schon von selbst. Auch halte ich es für falsch, wenn Du aus Rücksichten des Fortkommens schweigen willst! Rede oder schweige, aber tue nichts Religiöses aus Gründen des äußeren Fortkommens! Das gelingt nicht. Man soll auch nie sagen, daß nun alle anderen Tore verschlossen sind. Das kann niemand wissen. Wer weiß denn,

² Friedrich Naumann (1860-1919), evang. Theologe und Politiker. N. war von 1883 bis 1885 Oberhelfer im Rauhen Haus in Horn bei Hamburg, von 1886 bis 1890 Pfarrer in Langenberg bei Zwickau, von 1890 bis 1897 Vereinsgeistlicher für Innere Mission in Frankfurt a.M. Politisch stand N. zunächst bei Stoeckers Christlich-Sozialen. (Vgl. Anm. 17.) Er gründete 1896 den Nationalsozialen Verein, schloß sich nach dessen Selbstauflösung 1903 mit der Mehrheit seiner Anhänger der Freisinnigen Vereinigung an und ging mit dieser Vereinigung 1910 in die neugebildete Fortschrittliche Volkspartei. 1919 wurde er Vorsitzender der von ihm mitbegründeten Deutschen Demokratischen Partei. Von 1907 bis 1918 war er Mitglied des Reichstages, 1919 gehörte er der Nationalversammlung an. — Vgl.: Heinrich Meyer-Benfey, Naumann, Friedrich, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, 4. Band, Tübingen 1930, Sp. 468 ff. — Der Brief Naumanns vom 8. Juni 1907 ist in gekürzter Fassung abgedruckt bei Theodor Heuss, Friedrich Naumann, Der Mann, das Werk, die Zeit, Stuttgart und Berlin 1937, S. 366 f.

³ Der Brief ist in St. Malo in der Bretagne geschrieben worden.

⁴ Angesichts erster Schwierigkeiten mit den Kirchenbehörden überlegte Traub, ob er als Pfarrer nach Bremen gehen sollte.

⁵ Albert Kalthoff (1850-1906), evang. Theologe. K. wurde 1874 Hilfsprediger in Berlin und später Pfarrer in Nickern (Südbrandenburg). 1878 wurde er nach Konflikten mit der Kirchenbehörde seines Amtes entsetzt. Ab 1879 war er als Prediger des von ihm gegründeten Protestantischen Reformvereins in Berlin tätig. Von 1884 bis 1888 war er Pfarrer in Rheinfeldern (Aargau) und von 1888 bis 1906 in Bremen. Wenige Monate vor seinem Tode übernahm er noch den Vorsitz des Deutschen Monistenbundes. — Vgl.: Leopold Zscharnack, Kalthoff, Albert, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, 3. Band, Tübingen 1929, Sp. 592 f.

wer Kultusminister wird? Vielleicht steht uns eher eine Periode religiösen Liberalismus bevor als des politischen. Du sollst *um Dich selbst nicht sorgen*. Man kann um alle anderen Dinge sorgen, aber nicht um sich. Das rechne ich zu den Gnaden Gottes in meinem Leben, daß ich mir zwar um hundert Dinge Sorgen gemacht habe, aber nur sehr selten um mich. So möchte ich auch, daß Du in Deinem Kahne sitztest. Auch wenn der preußische Himmel trübe ist — „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, *der* wird auch Wege finden, wo *Dein* Fuß gehen kann“⁶.

Mit herzlichen freundschaftlichen Grüßen an Deine Frau und Dich

Dein Fr. Naumann

Und nun noch eine freundschaftliche Mitteilung: Herr J. D. Müller, Breslau, der Sohn von Gustav Freytag, Sohn und Hahn-

⁶ Aus einem Liede von Paul Gerhardt (EKG 294, 1).

Brief von Friedrich Naumann⁷ vom 17. Oktober 1911

Lieber Freund Traub!

Da ich unterwegs war, habe ich Deine Vorladung und Deine erste Antwort etwas verspätet erfahren, was aber nichts schadet, da ich ja doch in Gedanken bei Dir bin. Es ist eine wichtige Sache, daß Du das Objekt des Kirchenstreites geworden bist. Viel besser als Jatho⁸, weil Du mehr Theologie in Dir hast, andererseits aber auch gefährlicher, weil Du nicht den Kinderoptimismus Jathos besitzt und deshalb leicht scharf oder bitter werden kannst. Das aber darf unter keinen Umständen geschehen. *Seid fröhlich und getrost!*⁹ Das Angesicht muß leuchten, wenn Du vom hohen Rate weggehst! Überlasse ihnen die Kleinigkeiten und suche möglichst aus den juristischen Vorfällen zur Glaubensfrage zu kommen. Ein bloßer Formalprozeß um den Wortlaut von Beleidigungen hat für die Allgemeinheit keinen Wert. Nun kannst Du natürlich nicht davor, daß der Oberkirchenrat Dich dorthin drängt. Es soll ihm nur nicht gelingen können, Dich in das Licht des kleinen Beleidigers herabzudrücken. Du wirst selber fühlen, was ich meine. Ich habe in Frankfurt a. M. mit verschiedenen Nichttheologen über die Sache gesprochen, und immer war der Refrain: aber Traub brauchte doch nicht so zu reden, daß er wegen Beleidigung belangt werden konnte! Ich sagte: Was ist Beleidigung? Jedes wahre und klare Wort ist für Heuchler und Schleicher eine Beleidigung! Aber damit schafft man nicht aus der Welt, daß unsere Christen etwas empfindsam sind und Philister. Wenn sie es vertragen sollen, daß Fraktur geredet wird, so brauchen sie gleichzeitig den *Eindruck der absoluten Freudeigkeit*. Dieser aber entsteht nur da, wo die Freudeigkeit selber vorhanden ist. Das ist es, was ich Dir von Herzen wünsche: und sie sahen sein Angesicht als das eines Engels oder Propheten¹⁰. Gegen diese innerste Kraft des Glaubens ist die Welt der Kirchenräte wehrlos.

Und nun noch eine freundschaftliche Mitteilung: Herr J. D. Molinari, Breslau, der Sohn von Gustav Freytags „Soll und Haben“;

⁷ Zur Person Naumanns siehe Anm. 2. — Sein Brief vom 17. Oktober 1911 ist in gekürzter Fassung abgedruckt bei Theodor Heuss, a.a.O., S. 367 f.

⁸ Carl Jatho (1851-1913), evang. Theologe. J. war Pfarrer in Bukarest, Bop-pard und (ab 1891) in Köln. 1911 wurde er wegen seiner Lehre vom Spruchkollegium seines Amtes enthoben. — Vgl.: Hermann Mulert, Jatho, Carl, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage 3. Band, Tübingen 1929, Sp. 43.

⁹ Matth. 5, 12.

¹⁰ Apg. 6, 15.

ist zwar für seine Person Katholik, beauftragt mich aber, Dir mitzuteilen, daß Du in einem Nichtprotestanten einen Mitkombattanten hast, der auf seine Weise bereit ist, eventuelle Sorgen des täglichen Lebens zu erleichtern. Das Anerbieten ist ernsthaft gemeint und kann im Falle des Bedarfes ohne Skrupel angenommen werden, was ich gern dann vermitteln will. Er ist nicht sehr reich, aber wohlhabend und alleinstehend. Ich schreibe ihm, daß ich es Dir gesagt habe. Mehr ist im gegenwärtigen Zeitpunkt...¹¹ nicht nötig.

Grüße Deine Frau!

In treuer Freundschaft Dein Fr. Naumann

¹¹ Hier fehlt ein Wort, das im Original unleserlich ist.

Brief von Friedrich Naumann¹² vom 4. September 1912

Lieber Freund Traub!

Das ist also der letzte Stoß, den Dir die Kirche versetzen konnte. Jetzt kann sie Dir nichts mehr tun, Du aber ihr. Du bist frei, ohne Amt, ohne Lehrverpflichtung, und, was sehr wesentlich ist, Du bist das geworden, ohne darum zu sorgen. Andere mögen und sollen sich Deinetwegen entrüsten, Du aber sollst es nicht, denn also haben sie behandelt die Propheten, die vor uns gewesen sind. Formell haben sie Dich schäbig behandelt, aber die formelle Seite der Sache ist nur die Außenseite. Der Inhalt des Vorganges ist die Führung zur Prophetie ohne Priestertum. Meine einzige Sorge ist, daß Du selber das ganz begreifst: Gott führt Dich! Dann findest Du auch die richtigen Worte.

Was das äußere Leben anlangt, so müssen Deine Freunde sich um Dich herumstellen. Ich bin nach dem Maß meiner Kräfte gern bereit, dabei zu helfen. Das wird nicht allzu schwer sein. Ich nehme an, daß Du schon jetzt viele Zeichen treuer Liebe erleben wirst. Du darfst nicht in materielle Sorgen hineingeraten und wirst es auch nicht. Ich existiere seit 1897 ohne Gehalt und habe deshalb noch keinen Tag mich gegrämt. Hoffentlich ist es auch Deiner Frau leicht, sich in diesen Wandel der Dinge zu finden. Wir alle denken viel an Dich und reden von Dir. Wenn es nach mir ginge, so müßtest Du jetzt 6 Monate Pause machen, aber daran werden Dich wohl die anderen hindern.

Wie weit sich die Öffentlichkeit um Dein Schicksal kümmern wird, kann ich bis heute nicht richtig übersehen. Der Fall liegt technisch zu kompliziert für das Massenverständnis. Aber wir wollen schon helfen, daß er begriffen wird, damit das Opfer nicht vergeblich dargebracht wird.

Sei recht herzlich und innig begrüßt mit Deiner guten Mitpilgerin!

In aller Treue Dein Fr. Naumann

¹² Zur Person Naumanns siehe Anm. 2. — Sein Brief vom 4. September 1912 ist auszugsweise abgedruckt bei Theodor Heuss, a.a.O., S. 368.

Brief von Adolf Harnack¹³ vom 6. September 1912

Hochgeehrter und lieber Herr Pfarrer!

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Ihnen meine warme Teilnahme auszudrücken bei dem unerwarteten schweren Schlage, der Sie betroffen hat. Mit vielen anderen — und nicht nur Ihren Freunden — hatte ich es für unglaublich gehalten, daß, seien es auch noch so schwere Überschreitungen des Rechts der Kritik, die Sie sich in heißen Tagen haben zu Schulden kommen lassen, diese zu einer härteren Strafe führen könnten als zu einem scharfen Verweise. Es ist anders gekommen, und unsere preußische Kirchengeschichte ist um ein dunkles Blatt vermehrt worden. Man hat die besondere Lage, in der Sie sich als Verteidiger Jathos¹⁴ befunden haben, nicht gebührend würdigen und die psychologische Situation, in der Ihr Temperament zeitweilig in Flammen gesetzt war, nicht in Anschlag bringen wollen! Um so mehr erinnere ich mich neben dieser Episode dessen, was Sie in stetiger Arbeit in der Gemeinde und für Theologie und Kirche geleistet haben, zumal auf dem Gebiet des Evangelisch-Sozialen und überall da, wo es galt, das Evangelium aus alten Formen in solche überzuführen, in denen es heute verständlich und wirksam sein kann. Darf ich Ihnen dafür in diesen für Sie so schweren Tagen meinen Dank aussprechen und ihn mit dem Ausdruck zuversichtlicher Hoffnung begleiten, daß Sie Ihrer Lebensarbeit treu bleiben und Mittel und Wege finden werden, ihr als pastor, sei es ordinarius, sei es extraordinarius, auch ferner zu dienen.

Mit ergebenstem Gruß Ihr A. Harnack

¹³ Adolf (von) Harnack (1851-1930), evang. Theologe. H. habilitierte sich 1874 für Kirchengeschichte in Leipzig. Er wurde 1876 ao. Professor in Leipzig, 1879 o. Professor in Gießen, 1886 in Marburg und 1888 in Berlin. 1890 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Von 1902 bis 1912 war er Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses. Von 1905 bis 1921 bekleidete er neben seiner Professur das Amt des Generaldirektors der Preußischen Staatsbibliothek. 1911 wurde er Präsident der auf seinen Vorschlag gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1914 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. — Vgl.: Wilhelm Schneemelcher, Harnack, Adolf, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 3. Band, Tübingen 1959, Sp. 77 ff.

¹⁴ Traub war einer der beiden Verteidiger Jathos in dem Verfahren vor dem Spruchkollegium. (Vgl. Anm. 8.)

Brief von Erwin Guido Kolbenheyer¹⁵ vom 4. September 1912

Gottfried Traub
zum Tage seiner Befreiung.

Der Herbstwind pfeift durch deutsches Land.
Manch eine Frucht hängt überreif.
Sie hüllen sich ins Amtsgewand
Und schüren einen Ketzerverbrand,
Daß ihre feiste Pfaffenhand
Vom Frost nicht werde blau und steif.

Ihr totes Auge spiegelt Glanz
Bei Deines Brandes Flammenloh'n.
In ihrer Pfründen Wall und Schanz
Zerstampfen sie im Wortetanz
Den ewig grünen, jungen Kranz
Der heil'gen Reformation.

Doch jedes Blatt, das sie zerstückt,
Treibt Wurzeln aus und Zweig um Zweig.
Ins freie Menschentum entrückt,
Ist Dir der bess're Sieg geglückt,
Zur Vollkraft wirst Du dort entzückt,
Dort fruchtet erst Dein Sauerteig.

E. G. Kolbenheyer
in dankbarer Erinnerung
an einen Abend dieses Winters.

¹⁵ Erwin Guido Kolbenheyer (1878-1962), Erzähler, Lyriker, Dramatiker, Naturphilosoph. — Vgl.: Konrad Praxmarer, Kolbenheyer, Erwin Guido, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, 3. Band, Tübingen 1929, Sp. 1141 f. (Das dort angegebene Geburtsjahr stimmt nicht.)

Brief von Max Maurenbrecher¹⁶ vom 12. Oktober 1912

Lieber Herr Pfarrer!

Wenn ich im Augenblick den Versuch unternehme, eine Einwirkung auf Ihre Beschlüsse und Lebensentscheidungen zu gewinnen, so weiß ich, daß Sie mir das nicht als Zudringlichkeit auslegen werden. Ich möchte auch nicht als Mitglied des Gesamtvorstandes des Monistenbundes oder als freireligiöser Prediger an Sie schreiben, noch weniger als Mitglied des Vorstandes der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Monistenbundes. Der Beschluß, daß diese Ortsgruppe Sie um einen Vortrag bitten wollte, geht ja natürlich, wie Sie sich ja wohl selber gesagt haben werden, ursprünglich auf meinen Vorschlag zurück. Das war aber lange vor Ihrer Dienstentlassung; und ich habe es durchaus als selbstverständlich empfunden, daß Sie augenblicklich jede solche Einladung ablehnen mußten. Aber ich wollte meinerseits nicht von diesen kleinen Dingen reden, sondern von Ihrer ganzen zukünftigen Lebensarbeit im Großen. Ich habe in Berlin sehnlichst danach verlangt, persönlich in aller Stille mit Ihnen sprechen zu können. Es hat sich aber leider immer wieder ergeben, daß ich gerade nicht dort sein konnte, wo Sie waren, und daß Sie nicht dort sein konnten, wo ich war. Ich habe nun aber aus verschiedenen Gesprächen und Mitteilungen den Eindruck gewonnen, daß Sie jetzt etwa an dem Punkte stehen, den in ungefähr gleichem Lebensalter sowohl Stoecker¹⁷ wie Naumann¹⁸

¹⁶ Max Maurenbrecher (1874-1930), Theologe und Publizist. M. übernahm 1899 die Schriftleitung der von Naumann herausgegebenen „Hilfe“. 1901 wurde er Geschäftsführer des Nationalsozialen Vereins. Nach dessen Selbstauflösung im Jahre 1903 schloß er sich der SPD an. Als Freidenker und Monist trat er 1907 aus der evangelischen Kirche aus. Von 1909 bis 1911 war er Lehrer der Freireligiösen Gemeinden in Nürnberg und Erlangen, von 1911 bis 1916 Prediger der Freireligiösen Gemeinde in Mannheim. 1916 trat er aus der SPD aus. 1917 ließ er sich wieder in die evangelische Kirche aufnehmen. 1917/18 unterstützte er die Politik der Deutschen Vaterlandspartei; dann schloß er sich den Deutschnationalen an. Von ihnen ging er zur deutsch-völkischen Bewegung. Nach dem Ersten Weltkrieg war M. Pfarrer der Reformierten Gemeinde in Dresden, Schriftleiter der „Deutschen Zeitung“ und (seit 1925) Pfarrer in Mengersgereuth (Thüringen). — Vgl.: Karl Kupisch, Maurenbrecher, Max, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 4. Band, Tübingen 1960, Sp. 811.

¹⁷ Adolf Stoecker (1835-1909), evang. Theologe und Politiker. St. war Pfarrer in Seggerde und Hamersleben und Div.-Pfarrer in Metz, ehe er 1874 als Hofprediger nach Berlin berufen wurde. 1877 übernahm er die Leitung der Berliner Stadtmission. 1890 erhielt er den Abschied als Hofprediger. In demselben Jahr regte er die Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses an, dem er bis 1896 angehörte. 1897 schuf er die Freie kirchlich-

durchgemacht hatten, nämlich vor der Entscheidung, ob Sie die zweite Hälfte ihres tätigen Lebens auf kirchenpolitische und politische oder auf wirklich religiöse Arbeit verwenden wollen. Sie sind in den letzten Jahren vor der Öffentlichkeit fast nur kirchenpolitisch tätig gewesen. Und Sie wissen ja, daß ich Ihr Auftreten im Jatho-Prozeß¹⁹ gerade aus diesem Gesichtspunkte nicht eben so günstig beurteilt habe, wie es Ihre anderen Freunde getan haben. Ihre kirchenpolitische Aktion ist augenblicklich erledigt. In Ihrem Kampfe mit dem Oberkirchenrat ist letzterer Sieger geblieben. Das ist die Tatsache, die durch noch so stürmischen Versammlungserfolg nicht verschleiert werden kann. Das einzige Mittel, diesen Sieg des Oberkirchenrats in einem neuen Kampfe zu überwinden, wäre die Organisierung liberaler Kirchenwahlen mit Hilfe der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Ich stehe unter dem Eindruck einer mehrstündigen Unterhaltung mit dem Frankfurter Pfarrer Foerster²⁰ und würde es durchaus nicht für unmöglich halten, daß auf diesem Wege im Laufe von 10-15 Jahren die Mehrheit in der Generalsynode in die Hände Ihrer kirchenpolitischen Freunde kommen könnte. Es scheint mir, daß es Leute gibt, die Sie für diese Arbeit gewinnen wollen. Der äußere Name einer solchen Stellung könnte lauten: „Generaldirektor der Freunde der evangelischen Freiheit“. Die innere Tätigkeit eines solchen Menschen aber würde nichts weiter sein als die Organisierung von liberalen Synodalwahlen über ganz Preußen. Damit geht natürlich Hand in Hand auch eine politische Tätigkeit für den modernen sozialen Liberalismus. Ohne das würden die Arbeiter, die noch in der Kirche sind, niemals für die Beteiligung an den Kirchenwahlen zu bekommen sein. D. h. Sie würden im Laufe von ein bis zwei Jahrzehnten der Stoecker des Liberalismus geworden sein mit allen moralischen und intellektu-

soziale Konferenz. Politisch gehörte St. zunächst zur Konservativen Partei. 1878 gründete er die Christlich-soziale Arbeiterpartei, die er später zur Christlich-sozialen Partei umgestaltete und deren Prinzipien er bis 1896 innerhalb der Konservativen Partei vertrat. Er war von 1879 bis 1898 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und von 1881 bis 1883 sowie von 1898 bis 1908 Mitglied des Reichstages. — Vgl.: Karl Kupisch, Stoecker, Adolf, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 6. Band, Tübingen 1962, Sp. 387.

¹⁸ Siehe Anm. 2.

¹⁹ Siehe Anm. 14.

²⁰ Erich Foerster (1865-1945), evang. Theologe. F. war von 1895 bis 1934 Pfarrer der Deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt a. M. Seit 1915 war er auch Honorarprofessor für Kirchengeschichte an der Universität Frankfurt. — Vgl.: Karl Gerhard Steck, Foerster, Erich, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 2. Band, Tübingen 1958, Sp. 986 f.

ellen Eigenschaften, die der alte Stoecker gehabt hat. Seien Sie nicht böse über diesen Vergleich. Auch Stoecker ist ursprünglich ein warmerherziger und religiöser Mensch gewesen; aber seine Arbeit hat ihn verdorben. Und ich glaube, daß Sie es mir nicht als unfreundschaftliche Meinung auslegen werden, wenn ich ganz offen die Möglichkeiten ausspreche, die jetzt vor Ihnen stehen. Wir haben schon Naumann für die religiöse Arbeit so gut wie verloren; es sollen nicht auch Sie noch verloren gehen. Ich weiß, daß Sie niemals die Form von Religion annehmen werden, der ich persönlich mich zugewendet habe. Sie können das auch nicht mehr; denn dazu gehört eine freiwillige Trennung von der Kirche, nicht eine erzwungene. Wenn Sie jetzt die Verbindung mit dem Christentum aufgeben wollten, so könnte der Oberkirchenrat mit Recht sagen, daß er Ihnen Recht getan habe, und Sie könnten Ihre kirchenpolitische Stellung nicht mehr fortsetzen. Sie müssen also aus inneren und äußeren Gründen Ihren Boden innerhalb der christlichen Periode der Weltgeschichte nehmen. Ein wirkliches Hand-in-Hand-Gehen zwischen uns beiden ist also auch in Zukunft unmöglich. Um so tiefer bin ich davon durchdrungen, daß wir im letzten Grunde doch aus denselben Motiven heraus arbeiten und dieselben Ziele erstreben. Wir suchen diejenige Form von Religion, die aus dem modernen Kulturbesitz herausquillt, ohne Rücksicht auf die Formulierungen der Vergangenheit. Und wir glauben daran, daß erst diese Form von Religion der aufwachenden Arbeiterschaft den wirklichen Kern zu geben vermag, aus dem heraus sich ihre besondere Kulturleistung aufbauen würde. Gerade weil von allen liberalen Theologen keiner die Aufgabe so verstanden hat wie Sie, bitte ich jetzt darum, daß Sie dieser Ihrer innersten Aufgabe nicht untreu werden und daß Sie sich nicht von tausend geschäftigen Freunden in allerlei äußere Aktionen hierhin und dorthin reißen lassen. Darum soll Ihre Zukunft äußerlich nichts weiter sein als die eines Predigers großen Stiles mit Predigten in Ihrer Heimatstadt und überall sonst, wo man Sie hören will. Es soll aber jeder Vortrag eine Predigt sein, und nicht ein Zanken und Feilschen mit äußeren Dingen, und ebenso sollen Ihre Bücher und Ihre Zeitschrift sein. Naumann hat mir erzählt, daß Sie Ihre Zeitschrift abgeben wollen. Das würde ich für einen schweren Fehler halten. Sie sollen sie verinnerlichen und sie zu einem religiösen Blatte großen Stiles machen. Aber Sie sollen sich diese Waffe nicht selbst aus der Hand schlagen.

Um diese religiöse Produktion wirklich leisten zu können, sollten Sie jetzt in absolute Einsamkeit gehen. Es ist lächerlich, wenn Sie sich nur bis Weihnachten von allem zurückziehen wollen. Das wäre nicht viel mehr als ein verspäteter Sommerurlaub. Sie müssen

sich von jemandem Geld schenken lassen, damit Sie mit Ihrer Frau ein Jahr lang in absoluter Einsamkeit und in großer Umgebung sein können, so wie Nietzsche in Sils-Maria gegessen hat. Und Sie müssen in der Einsamkeit ganz zu sich selbst und damit auch zu Ihrem Gott kommen. Wenn Sie jetzt die Energie nicht aufbieten können, sich von allen äußeren Verpflichtungen loszureißen und sich ganz auf Ihr innerstes Wollen zu besinnen, so werden Sie niemals dazu kommen, und so wird Ihr groß angelegtes Wesen sich in kleinlichem Parteizank verzetteln. Nach welcher Richtung hin Sie Ihre religiöse Selbstbesinnung führen wird, weiß ich ebensowenig wie Sie, und deshalb ist es zwecklos, jetzt darüber zu schreiben. Es kann sich nur darum handeln, daß Sie überhaupt die innere Freiheit gegenüber Ihrer Vergangenheit gewinnen, die Sie jetzt brauchen, wenn Sie überhaupt noch etwas aus der 2. Hälfte Ihres Lebens gestalten wollen.

Ich denke, Sie werden verstehen, daß ich aus Freundschaft diesen Brief schreibe. Ich bin nach einigen sehr anstrengenden Tagen augenblicklich selbst völlig abgespannt und herunter. Es kann schon sein, daß mir im Ausdruck dieses und jenes nicht nach Herzenswunsch gelungen ist; darum bitte ich Sie, legen Sie die einzelnen Worte nicht gar zu sehr auf die Goldwaage und nehmen Sie das Ganze so, wie es gemeint ist: als einen freundschaftlichen Rippenstoß, der Sie auf die Bahn Ihrer wirklichen Bestimmung und damit auch zu Ihrem wirklichen Glück bringen soll. Und lesen Sie diesen Brief auch zusammen mit Ihrer Frau.

Ich bleibe in treuer Freundschaft

Ihr Max Maurenbrecher

Ein Lallen und Stammeln; aber mit einiger Liebe und langsamer Lektüre werden Sie seinen Sinn schon herausfühlen!

Brief von Friedrich Naumann²¹ vom 4. August 1915

Lieber Freund Traub,

eben war Herr Professor Dr. Leidig²², Regierungsrat a. D., Berlin W. 15, Pfalzburger Str. 72 a., bei mir und trug mir vor, daß er mit Herrn Unterstaatssekretär Wahnschaffe²³ darüber geredet habe, ob es nicht möglich wäre, Dir jetzt eine Art Wiederherstellung Deines geistlichen Rechtes innerhalb der Landeskirche zu verschaffen. Wahnschaffe hatte den Gedanken selbst keineswegs abgewiesen, wünscht aber, daß er in einer etwas bestimmteren Form an ihn gebracht wird. Über diese Form nun haben Regierungsrat Leidig und ich gesprochen. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich nur um einen königlichen Gnadenakt handeln könnte, so wie er vor einem Jahre schon von verschiedenen Deiner Glaubensgenossen gefordert wurde. Ob aber ein solcher Gnadenakt Dir selbst irgendwie erwünscht sein wird, muß natürlich vorher zwischen uns privatim festgestellt werden. Mir scheint, daß die Sache sehr ihre zwei Seiten hat, weil im Gnadenakt zugleich eine gewisse Anerkennung der Strafmeinung drinliegt, wenigstens nach meinem Gefühl. Solltest Du ernstlich wünschen, nochmal in eine geistliche Stellung einzutreten, so wäre allerdings ein solcher Gnadenakt sehr zweckmäßig. Im andern Fall hat er für Dich selbst wohl kaum eine besondere Bedeutung; aber er würde als eine Art Ausgleich zwischen den verschiedenen theologischen Richtungen angesehen werden und für die Zukunft als eine gewisse Sicherung gegen Wiederkehr ähnlicher Eingriffe wirken. Alles das gilt natürlich nur, wenn tatsächlich der Kaiser sich mit dem Oberkirchenrat über eine derartige Behandlungsweise verständigt.

Diese Sache hat keine Eile und soll Dich in der Erholungszeit nicht mehr beschäftigen, als jeder andere Brief. Ich bitte aber, mir die Antwort so zu schreiben, daß ich sie Herrn Leidig und anderen Freunden als Deine Meinung zusenden und vorlesen kann.

Mit bestem Gruß an Dich und Deine Frau

Dein Fr. Naumann

²¹ Siehe Anm. 2.

²² Nicht zu ermitteln.

²³ Arnold Wahnschaffe, Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei von 1909 bis 1917.

Brief von Friedrich Lahusen²⁴ vom 14. November 1918

Hochverehrter Herr Doktor!

Ihr Brief vom 12. November, für den ich Ihnen herzlich danke, war mir eine große Freude. Er traf mich in wichtigen Besprechungen im Evangelischen Oberkirchenrat. Am nächsten Montag wird der Evangelische Oberkirchenrat mit dem Generalsynodalvorstand zusammenkommen, um eine Gemeinschaft zu schaffen, die das Geschick unserer evangelischen Kirche in die Hand nimmt, soweit Menschenhände zu wirken haben. Das Summepiskopat ist ja nun an die Gesamtkirche zurückgefallen, und wir wollen alles tun, um die deutsche protestantische Kirche zusammenzuschließen. Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mitarbeiten wollen, und darf Ihnen sagen, daß wir Ihre Hilfe alle dankbar und herzlich begrüßen. Vertraulich möchte ich Ihnen mitteilen, daß der Evangelische Oberkirchenrat schon vor dem Eintreffen Ihres Briefes²⁵ Ihre Sache neu in die Hand genommen hat. Er wird morgen beschließen, Ihnen die Rechte des geistlichen Standes wieder zu verleihen. Ich bin ermächtigt worden, Ihnen dies schon heute vorläufig zu sagen. Lassen Sie mich hinzufügen, daß mit diesem Beschluß ein tiefer Wunsch meiner Seele erfüllt ist und daß ich Sie aus bewegtem Herzen zu neuem Zusammenarbeiten willkommen heiße. In der nächsten Zeit wird Ihnen die Bitte ausgesprochen werden, in dieser großen Arbeitsgemeinschaft oder, wenn Sie wollen, dem Arbeiterrat der Kirche mitzuwirken²⁶. Der Wille ist in allen Kreisen und auf allen Seiten da, unsre Landeskirche zu retten. Gott lasse es gelingen!

In dieser Gemeinschaft des Geistes grüße ich Sie als

Ihr sehr ergebener Lahusen

²⁴ Friedrich Lahusen (1851-1927), evang. Theologe. L. war Pfarrer in Mettmann, Hamm, Bremen und (seit 1899) in Berlin. 1911 wurde er Generalsuperintendent von Berlin und 1918 geistlicher Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin. 1921 trat er in den Ruhestand. — Vgl.: Friedrich Mahling, Lahusen, Friedrich, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, 3. Band, Tübingen 1929, Sp. 1455.

²⁵ Traub hat dazu folgende Randnotiz gemacht: „Daran liegt mir viel. Denn ich habe meinerseits *nie* etwas getan, so oft es mir nahegelegt wurde, dem E(vangelischen) O(berkirchenrat) goldene Brücken zu bauen. Auch dieser letzte Brief an Lahusen beschäftigte sich nur mit den Sorgen für die Zukunft der Landeskirche.“

²⁶ Traub wurde in den Vertrauensrat des Evangelischen Oberkirchenrates berufen.

Brief von Theophil Wurm²⁷ vom 29. April 1942

Lieber Freund!

Vielen Dank für Deine Sendungen! Ich erwidere sie mit den Beilagen. Der Brief an Deinen Bruder aus dem Jahre 1912 erinnerte mich schmerzlich an die Zeit, in der wir einander entfremdet waren. Ich habe das idealistische Motiv Deines Auftretens damals wohl verstanden, aber es schien mir für die Kirche verhängnisvoll, wenn eine solche Verdünnung der christlichen Botschaft, wie sie Jatho²⁸ bot, auf der Kanzel gleichberechtigt sein sollte mit der Verkündigung des Evangeliums. Inzwischen ist auch uns, die wir vom pietistischen oder liberalen Individualismus herkommen, eine ganz andere Erkenntnis aufgegangen über das, was die Kirche ist. Ich bin trotzdem mit der Verwendung des Wortes Irrlehre vorsichtig geblieben, und es ist fast komisch, daß mir von der theologischen Sozietät, den strammen Barthianern, der Vorwurf gemacht wird, daß ich die Nationalkirchler nicht durch Lehrprozeß aus dem Pfarramt hinausgeworfen habe. Ich bin sogar stolz darauf, daß das nicht nötig war, sondern daß sie fast restlos durch die Haltung der Gemeinden und der Amtsbrüder „ausgeschwitzt“, d.h. zur freiwilligen Aufgabe ihrer Position genötigt wurden. . . .

Ich freue mich, von Meiser²⁹ zu hören, daß Du auf der Kanzel wieder Deine alte Frische und Anziehungskraft entfaltest.

Leb wohl und gedenke auch ferner in Treuen

Deines Th. Wurm

²⁷ Theophil Wurm (1868-1953), evang. Theologe. W. war von 1899 bis 1913 Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, dann Pfarrer in Ravensburg. 1920 wurde er Dekan in Reutlingen, 1927 Prälat in Heilbronn, 1929 Kirchenpräsident und 1933 Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. 1945 wurde er zum Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland berufen. 1949 trat er in den Ruhestand. — Vgl.: Hans Hohlwein, Wurm, Theophil, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 6. Band, Tübingen 1962, Sp. 1848.

²⁸ Siehe Anm. 8.

²⁹ Hans Meiser (1881-1956), evang. Theologe. M. war zunächst in der Diaspora, dann in der Inneren Mission und anschließend als Pfarrer in München tätig. 1922 übernahm er die Leitung des bayerischen Predigerseminars. 1928 wurde er Mitglied des Kirchenregiments und 1933 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. 1949 wurde er Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. 1955 trat er in den Ruhestand. — Vgl.: Georg Merz, Meiser, Hans, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 4. Band, Tübingen 1960, Sp. 832.

Brief von Theodor Heuss³⁰ vom 7. Oktober 1947

Lieber Freund!

Da ich in der letzten Zeit viel unterwegs war, sogar bis Bremen fuhr, hat sich die Beantwortung Deines Briefes etwas verzögert. Die Übersendung meiner vor 35 Jahren an Dich gerichteten Zeilen hat mir doch ziemlich viel Spaß gemacht. Ich kam mir etwas wohlweise vor bei diesem Wiedersehen, aber praktisch gar nicht so dumm. Hätte ich mich damals nicht so scharf für Dich eingesetzt, so wäre mein Leben vielleicht komischerweise anders verlaufen; denn als ich im Jahr 1912 im Bezirk Backnang zum Landtag kandidierte, wurde im frommen Weisacher Tal ein Flugblatt verbreitet, daß, wer sich so wie ich für den Pfarrer Traub einsetze, unmöglich von den kirchlichen Kreisen gewählt werden könne. Ich bin denn auch mit etwa 200 Stimmen unterlegen (von etwa 3000). Nämlich wenn ich gewählt worden wäre, wäre ich vermutlich in die württembergische Landespolitik 1918 hineingeraten. Und vielleicht damals schon ministerabel gewesen. Aber der andere Weg über Berlin war vermutlich dann doch der fruchtbarere. . . .

Mit herzlichen Grüßen

Dein Theodor Heuss

³⁰ Theodor Heuss (1884-1963), Politiker, Journalist und Schriftsteller. H. war von 1905 bis 1912 Redakteur der von Naumann herausgegebenen „Hilfe“, von 1912 bis 1918 Chefredakteur der „Neckarzeitung“, dann der Zeitschrift „Deutsche Politik“. Von 1913 bis 1918 redigierte er auch die Halbmonatsschrift „Der März“. Von 1920 bis 1933 war er Dozent (und bis 1924 auch Studienleiter) an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Von 1924 bis 1928 und von 1930 bis 1933 war er als Angehöriger der Deutschen Demokratischen Partei bzw. der Deutschen Staatspartei Mitglied des Reichstages. 1945/46 war er Kultusminister in Württemberg-Baden. 1946 wurde er Vorsitzender der Freien Demokratischen Partei in der amerikanischen Besatzungszone. 1947 erhielt er eine Professur für neuere Geschichte und politische Wissenschaften an der TH Stuttgart. 1949 übertrug man ihm den Vorsitz der Freien Demokratischen Partei in den drei westlichen Besatzungszonen. Von 1949 bis 1959 war er Präsident der Bundesrepublik Deutschland. H. ist auch als wissenschaftlicher Schriftsteller hervorgetreten.

Brief von Otto Dibelius³¹ vom 20. Dezember 1949

Mein lieber Herr Doktor!

Ich bekomme eben Ihre Erinnerungen³². Ich habe sie sofort durchflogen und hoffe, sie in den Weihnachtstagen noch einmal in Ruhe lesen zu können. Wievieles von dem, was Sie schildern, hat auch mich in meiner Jugend tief bewegt, am meisten natürlich der Prozeß gegen Sie selbst! Ich glaube nicht, daß Voigts³³ allein derjenige gewesen ist, der Ihre Dienstentlassung betrieb. Ich war damals ja noch nicht in der Kirchenleitung, sondern waltete meines bescheidenen Amtes in Hinterpommern. Aber ich entsinne mich noch, daß auch mein väterlicher Freund Möller³⁴, der Nachfolger von Voigts, der damals ja im Auftrage des Oberkirchenrates seine Broschüre³⁵ schrieb, der Meinung war, daß das Breslauer Urteil unmöglich sei und daß nichts anderes als Dienstentlassung übrig bliebe. Ich habe das damals nicht verstanden, glaube auch, daß sich heute keine Kirchenbehörde mehr finden würde, die in einer solchen Sache so schreiben und urteilen könnte, als ob man sich auf einem Eisberg befände. So oder ähnlich drückte sich nach meiner Erinnerung

³¹ Otto Dibelius (1880-1967), evang. Theologe. D. war Pfarrer in Crossen a. O., Danzig, Lauenburg i. P. und (seit 1915) in Berlin. 1921 wurde er Oberkonsistorialrat und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, 1925 Generalsuperintendent der Kurmark. 1933 wurde er aus politischen Gründen pensioniert. Von 1945 bis 1966 war er Evangelischer Bischof von Berlin und von 1949 bis 1961 Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Von 1954 bis 1961 war er einer der fünf Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen. — Vgl.: Jürgen Wilhelm Winterhager, Dibelius, Otto, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, 2. Band, Tübingen 1958, Sp. 181.

³² Gottfried Traub, Erinnerungen, I. Aus der sozialen Bewegung, II. Aus meinen kirchlichen Kämpfen, München 1949.

³³ Bodo Voigts (1844-1920), Jurist. V. war zunächst an verschiedenen Orten als Amtsrichter, Kreishauptmann bzw. Landrichter tätig. 1889 wurde er Verwaltungsgerichtsdirektor in Minden, 1891 Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin und 1894 Präsident des Landeskonsistoriums in Hannover. Von 1903 bis 1919 war er Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin. Von 1916 bis 1918 gehörte er dem Preußischen Herrenhause an. — Vgl.: Paul Glaue, Voigts, Bodo, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 5. Band, Tübingen 1913, Sp. 1701.

³⁴ Reinhard Möller (1855-1927), Jurist. M. wurde 1891 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin und 1904 weltlicher Stellvertreter des Präsidenten. Von 1919 bis 1925 war er Präsident des Oberkirchenrates. — Vgl.: Hermann Werdermann, Möller, Reinhard, — in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, 4. Band, Tübingen 1930, Sp. 130.

³⁵ Reinhard Möller, D. Harnack und der Fall Traub, Berlin 1912.

Harnack³⁶ damals aus. Immerhin: nach Kriegsausbruch hat der Oberkirchenrat damals doch eingelenkt. Das wird man ihm als mildernden Umstand zubilligen müssen!

Doch genug für heute! Lassen Sie sich von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen von

Ihrem aufrichtig ergebenen Dibelius

³⁶ Vgl.: Adolf Harnack, Die Dienstentlassung des Pfarrers Lic. Gottfried Traub, Leipzig 1912.

Brief von Theophil Wurm³⁷ vom 10. Januar 1950

Mein lieber Freund!

Zu Deinem morgigen Geburtstag sende ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche. Möge Dir der treue Gott geben, was Du bedarfst an Leib und Seele. . . .

Für die Übersendung Deiner Erinnerungen danke ich Dir herzlich. Wir lasen sie — sehr stilvoll — bei einer Fahrt ins Ruhrgebiet, die uns in die Nähe von Dortmund führte. Ich war von einer Kruppschen Zeche in Bochum zu einer Weihnachtsfeier für Bergleute in Bochum eingeladen. Der Betrieb dort, sowohl die technische wie die soziale Leistung, machte doch einen mächtigen Eindruck auf mich. Das hattest Du alles täglich vor Augen in Deinen Dortmunder Jahren. Ich freue mich auf die Fortsetzung Deiner Erinnerungen. Deine Distanzierung von Jatho³⁸ hätte ich mir ja etwas entschiedener gewünscht, aber ich verstehe auch wieder, daß Du Dich von dieser kämpferischen Vergangenheit nicht lossagen konntest und wolltest. Nur daß diese Art von verschwommenem Gottesgefühl uns nicht helfen konnte in all den schweren Prüfungen, ist ja deutlich geworden. . . .

In herzlichem Gedenken und mit warmen Grüßen auch von meiner Frau

Dein Th. Wurm

³⁷ Siehe Anm. 27.

³⁸ Siehe Anm. 8.